„Die nicht alle werden."

Erzählung von Marie Stahl.

Tante Josefine, die verwittwete Frau Geheimrath Bermwald, schüttelte den Kopf, nachdem sie den Brief ihrer Schwester, Frau Direktor Lossow gelesen.

Seit einigen Wochen hörte man von Lossows nur den einen Namen „Ellen Kramer". Und jeder Brief war ein Loblied auf diese Perle. Sollte es möglich sein, daß Lossows eine leistungsfähige und zugleich liebenswürdige „Stütze" gefunden hatten, die der Hausfrau alle Lasten abnahm, ohne je in ihre Rechte zu greifen? Ein solches Wunder müßte man mit eigenen Augen sehen.

Außerdem traute sich Tante Josefine ein unbefangeneres Urtheil zu, als ihrer Schwester, der „guten Mathilde". Sie war in der ganzen Familie oberste Autorität in Fach-, Sach- und Menschenkenntniß, und gehörte zu den sogenannten Hellen, die durch ein eichenes Brett sehen. So hielt sie es für ihre verwandtschaftliche Pflicht, mal bei Lossows nach dem Rechten zu sehen, packte den Reisekorb und die juchtene Handtasche und reiste ab.

Acht Tage lang war Tante Josefine heftige Opposition.

„Nimm es mir nicht übel, liebe Mathilde, aber Ihr übertreibt," sagte sie bei der ersten Aussprache im Plauderwinkel des blauen Boudoirs. „Fräulein Ellen Kramer mag viele vortreffliche Eigenschaften besitzen, aber Ihr macht zu viel aus ihr. Sie beherrscht euch ja alle! Das gehört sich nicht für eine Person in ihrer Stellung!"

„Ich begreife dich nicht!" rief Frau Lossow erregt. „Giebt es ein bescheideneres Wesen als dieses junge Mädchen? Seit sie bei uns ist, geht mein Haushalt wie am Schnürchen, noch nie hat solche Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit geherrscht! Sie nimmt mir jede Sorge und jeden Aerger ab. Neulich, als die Köchin plötzlich erkrankte, kochte sie sofort das Mittagessen selbst. Du weißt, wie quänglich Oskar ist, aber es schmeckte ihm so vorzüglich, daß sie seitdem öfter mal ein Gericht für ihn kochen muß. Und das macht sie so spielend nebenbei, ohne alles Aufhebens. Dabei ist sie im Salon vollendete Dame. Ohne schön zu sein, stellt sie jede Schönheit in den Schatten durch ihren seltenen Geschmack und ihr fesselndes Wesen."

„Nimm dich nur in Acht, daß sie nicht andere zu sehr in den Schatten stellt," bemerkte die Geheimräthin trocken und beschloß die Augen weit offen zu halten.

Am Abend im Familienwohnzimmer gab es allerlei Ueberraschendes.

Der Hausherr, der als Direktor eines großen, industriellen Bezirks den Tag über mit Arbeit überhäuft war, pflegte sich in diesen Feierabendstunden abgespannt und nervös reizbar zu zeigen. Er war dann den lebhaften unruhigen Kindern gegenüber zu strengem Tadel geneigt, was ein gewisses Unbehagen verbreitete. Die Mutter hätte es gern beiden recht gemacht: dem Gatten die Ruhe verschafft, ohne den Kindern die Freiheit zu kürzen, und da dies nie möglich war, mußte sie dafür büßen.

Tante Josefine kannte diese kleinen Szenen genau und wappnete sich mit Muth und Energie, um die Kinder gehörig in Respekt zu halten. Aber siehe da, es herrschte heute eitel Friede, Freude und Harmonie im Familienkreise. Die Kinder waren musterhaft. Fräulein Kramer erzählte so amüsante Geschichten, daß sie ganz Ohr waren. Kein Zank, kein Streit und kein Lärm. Die Mutter saß, ein Bild des Behagens, in der Sofaecke und es entging Tante Josefine nicht, daß der Hausherr hinter seiner Zeitung aufhorchte und zuweilen lächelte, bei einer besonders netten Geschichte Ellens, deren weiche Stimme selbst den reizbarsten Nerven wohlthun mußte.

Und er kam sogar aus seiner Isolirecke heraus und lauschte mit sichtlicher Befriedigung, als Fräulein Kramer später mit Melanie vierhändig den Donau-Walzer vortrug, denn es war bisher zum steten Aerger des Vaters noch keinem Sterblichen gelungen, die vierzehnjährige junge Dame zum Vorspielen zu bewegen. Als dann Ellen Kramer selbst reizende französische Chansons und englische Volkslieder vortrug, war von Ermüdung und Nerven nichts mehr an ihm zu merken. Die Stimmung erreichte den Höhepunkt des allgemeinen Entzückens.

Und dann arrangirte Ellen Kramer einen Skattisch. Das war es gerade, was dem Papa so sehr gefehlt hatte, ein kleines Spielchen vor dem Zubettgehen. Seine Bemühungen, Walter, dem siebenzehnjährigen Sekundaner, Skat beizubringen, waren elend gescheitert und hatten stets ein schnelles Ende gefunden. Und nun hatte Walter bei Ellen diese Kunst im Handumdrehen gelernt.

Tante Josefine beschloß, die Augen noch weiter aufzumachen. Der Abend war indessen einer der angenehmsten, den sie im Lossowschen Hause erlebt.

Selbst kleine Dispute zwischen den Eheleuten wußte Fräulein Kramer in angenehmer Weise zu schlichten.

Am folgenden Morgen beim Frühstück theilte Frau Lossow den Ihren halb entrüstet, halb lachend aus der Zeitung mit, wie eine ganze Familie durch einen Hochstapler in eklatanter Weise um Hab und Gut betrogen war, den sie für einen Gentleman auf guten Glauben aufgenommen hatte, ohne legitime Beweise.

„Wie kann man nur so dumm sein!" bemerkte sie.

„Das sind eben die Dummen, die nie alle werden," pflichtete Herr Lossow bei.

„So etwas könnte mir aber nicht passiren," ereiferte sie sich weiter. „Ich begreife es nicht, ein Lump verräth sich doch immer an gewissen Zügen."—

„Höre mal, meine liebe Mathilde, ich glaube, niemand wäre leichter zu täuschen, als du," erwiderte der Gatte ein wenig geringschätzig.

„Danke, sehr schmeichelhaft, daß du mich zu den Dummen zählst, die nicht alle werden," erwiderte sie tief verletzt. „Uebrigens, hast du nicht damals dem Buchhalter auch viel zu viel vertraut, bis endlich die Unterschlagungen ans Licht kamen?"

Das traf eine wunde Stelle in den geschäftlichen Erfahrungen Lossows; er brauste auf, und es wäre zu einer heftigen Szene gekommen, wenn nicht Fräulein Ellen schnell eine sehr interessante Geschichte erzählt hätte, von einem sensationellen Betrugsfalle, der die Gedanken in neue Bahnen lenkte. Im Verlauf der nächsten Tage bemerkte Tante Josefine zweierlei. Erstens, daß ihre Schwester eigentlich im Hause nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu bedeuten hatte. Und zweitens, daß eine große Veränderung mit ihrem Schwager vor sich ging.

Das Schlimmste war, daß die gute Mathilde nichts von ihrer Entthronung merkte, so süß und bequem wurde sie in den Winkel völliger Ueberflüssigkeit gesetzt. Und noch viel bedenklicher war die Bewußtlosigkeit, mit der ihr sonst so kritischer, nüchterner Gatte sich umgarnen ließ. Die Geheimräthin konnte jedoch nicht klug werden, ob der unbewußte Zauber seltener Vorzüge oder List und raffinirte Berechnung von seiten der gefährlichen Stütze die Ursache waren. Thatsache war: ihre Schwester hatte kein Geheimniß mehr vor der Fremden, sie vertraute ihr sämmtliche Schlüssel an, selbst die zu ihrer Kasse. Sie besprach die intimsten Angelegenheiten mit ihr und ließ sie sogar ihre Briefe lesen.

Und der Hausherr wurde alle Tage liebenswürdiger. Nichts mehr von überarbeiteten Nerven und Quängeleien. Er war sanft und fast zärtlich gegen die Gattin, milde gegen die Kinder, gut aufgelegt bis zu Scherz und Lachen. Die Kinder fühlten sich wie im Himmel und daher gab es viel weniger Streit und schlechte Laune. Diese Ellen Kramer war aber wirklich ein Universalgenie! Als der Sekretär Herrn Lossows erkrankte, stellte es sich heraus, daß sie so viel von Stenographie und Buchführung verstand, um ihn zur Noth einige Tage ersetzen zu können.

Herr Lossow, der sehr verstimmt über das Mehr von Arbeit war, das dieser Krankheitsfall ihm auflud, nahm sie sofort mit in sein Privatkontor. Sie schienen sich bald wundervoll eingearbeitet zu haben, denn seine gute Laune stieg täglich. Tante Josefine, die wiederholt dringend den Rath ihres Schwagers wegen An- und Verkaufs von Papieren brauchte, erschien zuweilen unangemeldet im Kontor. Einmal hörte sie schon von fern sein herzliches Lachen und Ellens weiche Stimme, die etwas sehr Amüsantes zum besten zu geben schien. Und einmal überraschte sie beide vor dem offenen, eisernen Geldschrank, der in die Mauer eingelassen war und dessen Geheimnisse noch nicht einmal der Gattin enthüllt worden waren. Er enthielt außer Werthpapieren und Baargeld auch den werthvollsten Schmuck seiner Frau. Die Geheimräthin sah mit eigenen Augen, wie die Fremde lachend an den Geheimschlössern probirte und naive Freude an den verborgenen Schätzen zeigte.

„Giebt es denn überhaupt so viel Geld?" sagte sie gerade. „Davon hat ja unsereins keine Ahnung." Tante Josefine mußte sich räuspern, um bemerkt zu werden, so versunken waren beide in Belehrung und Betrachtung, und der Direktor legte ein paarmal seine Hand auf Ellen Kramers weiche Finger, um sie den Griff zu lehren, unter dem die Geheimfächer sich öffneten.

Jetzt wußte die Geheimräthin, daß eine vollkommene „Stütze" sehr bedenklich für eine Hausfrau ist und sie war mit sich einig, daß etwas geschehen müsse. Sie sah einen Abgrund, der sich unter den Füßen der ahnungslosen Familie aufthat, und in den alle wie hypnotisirt zu stürzen drohten. Sie hatte schlaflose Nächte darüber, aber mit Mathilde zu reden war zwecklos.'

Eines Tages kam ein Brief von der alten Mama Lossow, der die ganze Familie zu ihrem siebzigsten Geburtstag einlud. Es war eine kleine Reise bis zu ihrem Landsitz, man blieb stets über Nacht dort. Mathilde war außer sich, daß sie Ellen Kramer nicht mitnehmen konnte, und alle Kinder jammerten, es war gerade, als könne niemand mehr einen Tag ohne sie sein. Nur Tante Josefine athmete erleichtert auf und beschloß, Mama Lossow ihr Herz auszuschütten und mit ihr zu berathen, was zu thun sei. Vor der Abreise übergab sie ihrem Schwager Geld und Werthsachen, die sie bei sich hatte, zur Aufbewahrung im feuer- und diebessicheren Geldschrank. Es gab einen rührenden Abschied von Ellen, die zu Hause bleiben mußte. Mathilde umarmte sie vor allen Leuten, die Kinder warfen Kußhände und selbst der Direktor schwenkte wiederholt seinen Hut. Es entging Tante Josefine nicht, daß das Thermometer seiner Liebenswürdigkeit während der Reise auf Null sank. Er war wieder sehr streng gegen die Kinder und ironisch gegen Mathilde mit ihrem zahllosen Handgepäck.

Tante Josefine war mehr denn je entschlossen, seine wohl selbst noch ahnungslose Seele vor dem Verderben zu retten.

Am Morgen nach Großmamas Geburtstag trat die Katastrophe ein.

Die Geheimräthin hatte sich bereits mit der alten, sehr klugen Dame eingehend verständigt. Nun nahmen beide die gar zu harmlose Mathilde ins Gebet. Die arme Frau war ganz gelähmt vor Entsetzen über die Zumuthung, sich so schnell als möglich ihre unschätzbaren Stütze zu entledigen.

Sie schwankte zwischen einem Ohnmachtsanfall und einem Weinkrampf, in demselben Augenblick trat der Direktor ein, kreidebleich, ein offenes Telegramm in der Hand.

Heut Nacht schwerer Einbruch. Geldschrank ausgeräumt. Von Dieben keine Spur. Fräulein Kramer verschwunden," las er mit heiserer Stimme. Sein erster Geschäftsführer hatte unterzeichnet. Tableau! —

Erst später erfuhr man, daß Ellen Kramer die Gattin eines berüchtigten Hochstaplers und Einbrechers sei. Das Ehepaar hatte bereits im Ausland derart zusammen gearbeitet, daß die sehr gewandte Frau, die früher Erzieherin in großen Häusern gewesen, Stellungen annahm, in denen sie ihrem Mann und seinen Helfern die Wege zu ihren Raubzügen bahnte und alles so geschickt einleitete, daß sie nicht gefaßt wurden.

Die Verluste der Familie Lossow waren bitter und nicht sehr erhebend das Bewußtsein, auch einmal zu denen gehört zu haben, die nicht alle werden. Tante Josefine aber segnete diese Lösung eines verhängnißvoll werdenden Problems, obgleich auch sie zu den Geprellten gehörte. Sie reiste beruhigt ab, nachdem ihr Schwager genau so unliebenswürdig wie früher Abends von seiner Isolirecke aus die Familie tyrannisirte und die „gute Mathilde" seufzend von Neuem die Pflichten und Lasten der Hausfrau auf die eigenen Schultern genommen hatte. Um eine schwerwiegende Erfahrung und Lebensweisheit reicher kehrte sie heim. Nämlich, daß es schlimm für eine Hausfrau ist, wenn sie überbürdet ist, aber noch schlimmer, wenn sie entbehrlich wird.

Die goldene Violine.

Von Charles Engels.

1.

Das Hochzeitsmahl nahm kein Ende; ermüdet von der langen Unbeweglichkeit hatte ich mich hinausgeschlichen und war froh, für kurze Zeit dem Lärm und der schwülen Luft entschlüpft zu sein.

Als ich vor dem Saal vorbeikam, in dem später dem Tanze gehuldigt werden sollte, bemerkte ich durch die offene Thür einen Mann, der durch sein sonderbares Aussehen meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Er war außergewöhnlich schlank und in die Höhe geschossen und machte den Eindruck eines Schwindsüchtigen. Sein abgezehrtes, mageres Gesicht mußte ohne Zweifel schön gewesen sein. Seine langen Haare umrahmten eine hohe Stirn, und seine Augen glänzten fieberhaft.

Mit seinen knochigen, fleischlosen Händen reinigte er mit einem seidenen Tuche eine Violine, deren Lack einen sonderbaren goldigen Glanz ausstrahlte.

Ueberrascht von der wundervollen glänzenden Farbe des Instruments näherte ich mich dem Musiker; ohne Zweifel hatte ich den Mann vor mir, der uns zum Tanze aufspielen wollte.

„Sie scheinen da eine werthvolle Geige zu haben", sagte ich zu ihm; denn als ich mich ihm näherte, fielen mir sofort auch die schönen Formen des Instruments auf.

„Ja!" erwiderte er lebhaft. „Es ist eine schöne Amati, die einzige, die mit diesem glänzenden, gelben Lacke bedeckt ist. Die Sammler kennen sie wohl; sie nennen sie die „goldene Violine". Aber sie haben ihre Spur verloren. Wer sollte sie auch hier in diesem Städtchen suchen?... Ich habe sie von meinem verehrten Lehrer Alberti geerbt, der sie auf seinen großen Concerten spielte... Ich nehme sie sonst nicht mit hinaus, mußte es aber heute thun, da meine andere Geige nicht in Ordnung ist."

„Sehen Sie", fügte er nach einer Pause zu, „wie fein ihr Kopf ist wie gewölbt ihr Körper, und wie er leuchtet, dieser Lack! Aber das ist alles nur für die Augen; man muß sie hören! Hören Sie, kennen Sie eine vierte Saite, dieso singt, wie diese?

Und er spielte langsam einen einfachen Satz von Mendelssohn, und die Töne bebten, eindringlich und schwermüthig, als hörte man ein Cello erklingen.

„Aber Sie sind ein Künstler", rief ich aus, „ein wirklicher Künstler!"

„Wie? Also auch Sie?" sagte er bitter. „Einer ist wie der andere", fuhr er fast zornig fort. „Künstler! Wissen Sie, was ein Künstler ist? Ich bin nur ein Geiger, hören Sie! ... Ein Dorfmusikant!"

Und er drehte mir den Rücken zu. —

Ueberrascht und fast beleidigt verließ ich den Saal und spürte keine Neigung mehr, mich weiter mit diesem Original mit den Künstlerhaaren zu unterhalten.

An der Thür traf ich meinen Freund, den Doktor Bornstein, der mich suchte.

„Sie wissen Alles", sprach ich zu ihm, „Sie werden mir auch Auskunft über diesen sonderbaren Menschen geben können, den ich soeben sprach."

Und ich vertraute ihm den Verlauf meiner Unterhaltung mit dem Musiker an.

„Sie haben alle Beide recht", erklärte der Doktor; „der Mann war ein großer Künstler. Aber der Kummer, der Alkohol und seine Krankheit haben ihn zum Dorfmusikanten erniedrigt. Sie wollen seine Geschichte hören? Sie ist nicht so lang, wie sie schmerzlich ist, und ich will sie Ihnen erzählen."

2.

„Es würde schwer sein, zu sagen, zu welcher Zeit man Georg zum ersten Male mit dem Instrument in den Händen sah.

Sein Vater war früh gestorben und seine Mutter ließ ihn ganz seiner Neigung leben. Sie besaß dieses kleine Wirthshaus und ihre ganzen Ersparnisse wurden der musikalischen Ausbildung ihres Sohnes gewidmet.

Der Aufenthalt in der Hauptstadt, die kostspieligen Stunden bei den ersten Meistern verschlangen nur zu bald die Mittel der Familie, und er hätte auf die Künstlerlaufbahn verzichten müssen, wenn sich nicht der gute Alberti aus Zuneigung seines Schülers angenommen hätte.

Als der Lehrer im vollen Glanze starb, wollte Georg gerade sein erstes Concert geben. Die Mittel fehlten und er mußte hierher zurückkehren, um auf eine Beschäftigung zu warten.

Seit kurzer Zeit hatte sich in dem Hause, das dem Gasthofe gegenüber liegt, eine fremde Familie niedergelassen.

An dem Fenster, das sie von hier bemerken können, saß täglich ein junges Mädchen bei ihrer Handarbeit. Trotz ihres bleichen Gesichtes war Elise schön; besonders bewunderten Alle ihr reiches goldblondes Haar, das ihren feinen Kopf schmückte.

Georg's Leidenschaft wurde entfacht. In einem plötzlichen Fieber der Eingebung entströmten oft wunderbare Melodien seiner Geige. Er fing mit einem bekannten Satze von Mozart oder Haydn an, aber bald hörte man erregt und leidenschaftliche Variationen,, die sich in's Unendliche ergingen.

Das, was er dem jungen Mädchen nicht zu sagen wagte, das, was Worte unfähig waren, auszudrücken, das sang der Künstler auf dieser goldenen Violine, das entströmte diesem Instrumente wie das Bild einer glückverheißenden Zukunft!

Und wie beantwortete Elise diese Liebe?

Grausam, wie ein Mädchen ohne Herz.

Sie spielte mit diesem Gefühle des Künstlers, für das sie kein Verständniß hatte, und machte sich lustig über ihn, wenn sie den anderen Jünglingen des Ortes von den musikalischen Ergüssen Georg's erzählte.

Unbarmherzig erweckte sie aber in derselben Zeit durch eine falsche Koketterie in dem Armen trügerische Hoffnungen, die ihn an ein kommendes Glück glauben ließen.

Sie spielte ihre Rolle so gut, daß der Künstler bald glaubte, seine Liebe werde erwidert.

Sein Erwachen war brutal. Als Elise sah, daß er sich seines künftigen Glückes sicher fühlte, sagte sie eines Tages mit spöttischem Lächeln:

„Ich habe eine Ueberraschung für Sie; ich heirathe Robert, den Kaufmann; Sie werden uns doch zum Tanz aufspielen, nicht wahr?"

Das, was für jeden eine grausame Enttäuschung gewesen wäre, war für den Künstler ein Schmerz ohne Gleichen.

Er schien bis zum Tage der Hochzeit wie wahnsinnig. Nach der kirchlichen Feier trat er mit seiner goldenen Violine in den Saal. Ein Stück von erschreckender Traurigkeit klang aus in eine Hymne der Verzweiflung.

Dann floh er ins Freie und er lief einsame Wege geschwinden Schrittes entlang, ohne es zu bemerken, daß der Abend anbrach und es finster wurde. Die jungen Leute machten sich ein Vergnügen daraus, ihm zu folgen, und schließlich führten sie ihn mit Gewalt in den Ballsaal zurück.

Endlich schien er ihrem Drängen nachzugeben, und man sah, wie er seine Violine wieder zum Spiel ansetzte. Aber an Stelle des fröhlichen Tanzes, den man erwartete, hörte man den „Letzten Gedanken" von Weber erklingen, wie ein heldenhaftes und tragisches Schluchzen: Georg sagte seinem Talent und allen seinen Träumen ein herzzerreißendes Adieu!

Dann ließ er sich Branntwein bringen; und er, der bis dahin der nüchternste aller Männer gewesen war, er suchte in der Trunkenheit Vergessen für seinen nicht zu ertragenden Kummer!

Was soll ich weiter sagen? Sie können sich die schmerzlichen Stufen seines Niederganges denken. Der Künstler wurde zum Musikanten, denn er mußte leben! Die goldene Violine singt nicht mehr, und in einem Jahre, vielleicht schon in einem halben, wird die schreckliche Krankheit den zerrütteten Körper besiegt haben.

* * *

Nun kannte ich die Geschichte Georgs.

Endlich hörte er einmal wieder auf zu trinken. Auf großen Bogen linirten Papiers schrieb er mit großer Geduld aus dem Gedächtniß die Melodien nieder, die ihm einst seine Liebe eingegeben hatte.

Dann mußte er das Bett hüten; ruhig, wie ein Kind, kam er dem Grabe mit jedem Tage näher.

Endlich fühlte er, daß sein Ende nahte. Er wartete, bis er einen Augenblick allein war; dann nahm er alle seine Kraft zusammen und stieg aus seinem Bett.

Er nahm seine Violine in seine zitternden Hände und legte sie auf die glühenden Kohlen des Ofens ....

* * *

Als sein letztes Röcheln erstarb, zersprangen die Saiten der dem Feuer überantworteten goldenen Violine mit einem schrillen Ton, der wie ein Schrei aus geängstigter Menschenbrust erklang.

Für den Nächsten

Ein Streckenarbeiter in New York war von einem Zuge todtgefahren worden und seine Wittwe verklagte die Bahngesellschaft auf Schadenersatz. Der Hauptzeuge schwor positiv, daß die Lokomotive nicht eher das Warnungssignal gab, bevor der ganze Zug über den Arbeiter hinweggegangen.

„Sie gestehen also zu, daß das Warnungssignal gegeben wurde?" frug der Anwalt der Bahngesellschaft den Zeugen.

„O ja, gewiß."

„Nun, wenn das Signal rechtzeitig erfolgt wäre, um den überfahrenen Streckenarbeiter zu warnen, würde diese Thatsache doch günstig für die Bahngesellschaft sein?"

„Allerdings."

„Gut. Für welchen anderen Zweck sollte aber der Lokomotivführer das Signal gegeben haben, nachdem der Mann bereits überfahren war?"

„Vermuthlich für den nächsten Streckenarbeiter," lautete die verblüffende Antwort.

Die lange Dienstzeit.

Bei einer Truppenmusterung in Pommern machte es Friedrich dem Großen Vergnügen, sich vor der Front mit einigen Soldaten zu unterhalten. „Wie lange dienst du schon?" fragte er den treuherzig dreinschauenden Flügelmann der ersten Kompagnie.

„Dreizehn Jahre, Majestät," lautete die Antwort.

„Der Tausend! Wie alt bist du denn da?" forschte der König verwundert.

„Neunzehn Jahre," entgegnete der wackere Pommer.

„Kerl, du kannst doch unmöglich schon von deinem sechsten Jahre an gedient haben!" lachte der König.

„Doch, Majestät," erklärte der junge Krieger, „fünf Jahre diente ich als Gänsejunge, sechs Jahre als Ochsenknecht und dann die letzten zwei Jahre als Soldat."

Im Heirathsbureau.

„... Also vierzigtausend Mark kriegt die Dame mit? Schön! Ich möchte sie aber vorher einmal sehen!"

„Hier ist ihre Photographie."

„Nein — ich meine die ... vierzigtausend Mark."

Die Fleischportion.

Meisterin: „Was weinst Du denn, Du dummer Bengel?"

Lehrling: „Ach, das Stück Fleisch, das Sie mir gegeben haben, ist mir in meinem hohlen Zahn stecken geblieben!"

Eine glänzende Partie.

Zwei Jugendfreunde sitzen nach langen Jahren wieder im Wirthshause beisammen und besprechen alle Vorkommnisse während der abgelaufenen Zeit.

„Ja, die hochnasige Käthe," erzählt A., „hat richtig noch einen Fürst geheirathet."

„Donnerwetter," ruft B. aus, „wohl gar einen regierenden, wie?"

„Das gerade nicht," erwidert A., „aber von einer Seitenlinie. Er heißt nämlich Fürst und ist Schaffner bei der Pfützenheimer Sekundärbahn!"

Die einzige Frage.

A.: „Nun, was sagen Sie zu der vielbesprochenen Frauenfrage?"

B.: „Ach, Unsinn! Es giebt meines Wissens nur eine einzige Frauenfrage —"

A.: „Und die heißt?"

B.: „Ist er noch ledig?"

Boshaft.

Freundin: „Findest Du noch immer, daß mein Mann alt neben mir aussieht?"

„Jetzt nicht mehr; Du hast Dich sehr zu seinem Vortheil verändert!"

Ehetragödie.

„Der Schulze hat doch vor einiger Zeit eine Dame aus dem Wasser gezogen und sie später geheirathet."

„Ja— und?"

„Gestern ist er selbst ins Wasser gegangen."

Der Unverbesserliche.

Förster: „Brechen wir auf, Baronesse, der Himmel umdüstert sich."

Baronesse: „Daran sind nur Sie schuld!"

„Förster: „Wieso ich?"

Baronesse: „Weil Sie seit einer Stunde wieder 'mal alles Blaue heruntergelogen haben!"

Modern.

A. (zu B.): „Warum lassen Sie Ihre Söhne nicht studiren?"

B.: „Das erschwinge ich nicht; es studiren nämlich schon meine sämmtlichen Töchter!"

Bitterer Trost.

Reiche, häßliche Braut: „Ach, ich fürchte, meinem Bräutigam ist es schließlich nur um mein Geld zu thun!"

Freundin: „Nun ja; aber er muß doch unter allen Umständen Dich auch mit dazu nehmen!"

Schmeichelhaft.

Gattin: „Frau Meyer sagte gestern zu mir, es müßte ein Genuß sein, mit einem geistreichen Manne verheirathet zu sein."

Gatte: „Und was sagtest du dazu?"

Gattin: „Ich sagte, ich könnte das nicht beurtheilen."

Angenehm.

„Meine jetzige Köchin ist bereits 58 Jahre alt!"

„Nun, da finden Sie doch wenigstens keine Ulanen mehr in der Küche!"

„Nein — aber zwei Veteranen!"

Drastische Abhilfe.

„Man hört ja Ihre Frau in letzter Zeit gar nicht mehr Klavier spielen!"

„Ich habe eine Maus in den Flügel gesperrt, und jetzt traut sie sich nicht mehr, ihn aufzumachen!"

Vorweggenommen.

Gatte (der um 3 Uhr Morgens nach Hause kommt, bevor seine Gattin noch den Mund zur Gardinenpredigt öffnet): „Ja, ja! Ich weiß, ich bin ein unnützes Mitglied der Gesellschaft; ich mache Dir das Leben zur Qual; es ist ein Elend, daß Du mich geheirathet hast — so, nun kannst Du ruhig schlafen!"

Wandel.

„Wer ist denn der heruntergekommene Mensch dort?"

„Das ist der Sohn eines Emporkömmlings."